

Berichte

Die 2. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie

Die 2. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie fand vom 16.–18. Mai 1986 in München statt, im historischen Ambiente der von Emil Kraepelin gegründeten Bibliothek der Psychiatrischen Universitäts-Klinik. Obwohl die Tagung diesmal nicht unter einem übergreifenden Tagungsthema stand, hatten die Organisatoren zwei Tagungsschwerpunkte gesetzt: 1. Kognitive Aspekte der Musikpsychologie und 2. interindividuelle Differenzen musikalischer Fähigkeiten. Innerhalb des ersten Schwerpunktes gruppierten sich mehrere Forschungsbeiträge um das Thema Absolutes Gehör; ein Gebiet, das offenbar nichts von seinem Reiz eingebüßt hat. Dabei wurden u.a. neue Erkenntnisse über die Bedingungen für die Entwicklung des absoluten Tonhöhen-Unterscheidungsvermögens sowie Untersuchungen über qualitative Aspekte des Absoluthörens vorgestellt. Andere, thematisch sehr verschiedene Beiträge, befaßten sich mit ästhetischen Urteilen, mit der Psychologie des Komponierens und mit musikalischen Wahrnehmungsprozessen, so etwa mit dem Einfluß von Wahrnehmungsschemata auf das Instrumentalspiel oder dem Einfluß von Musikwahrnehmung auf Schlaf und Träume.

Auch der zweite Tagungsschwerpunkt umfaßte ein weitgefächertes Spektrum an Themen. Neben Problemen der Auslese und Förderung musikalisch hochbegabter Kinder wurden Forschungsergebnisse über die Entwicklung und Veränderung kreativer Begabung beim Eintritt in die Pubertät berichtet. Außerdem kamen in weiteren Beiträgen Entwicklungsrückstände und verschiedene Störungen und Beeinträchtigungen musikalischer Fähigkeiten durch psychische Erkrankungen zur Sprache. Über den Zusammenhang zwischen psychischer Krankheit und musikalischem Verhalten wird seit Jah-

ren an der psychiatrischen Universitäts-Klinik geforscht; man befand sich hier also direkt an einer Quelle der Forschung. Insgesamt eine nicht nur durch die Vielfalt der Themen, sondern auch durch das Niveau der Beiträge anregende Tagung. In der sich an die Tagung anschließenden Mitgliederversammlung wurde der bisherige Vorstand (Helga de la Motte-Haber, Klaus-Ernst Behne, Günter Kleinen) wiedergewählt und um drei Beisitzer erweitert. Daß nicht nur Forscher aus der Bundesrepublik, sondern auch aus der Schweiz und Österreich angereist waren, zeigt, daß die erst 1985 gegründete Deutsche Gesellschaft für Musikpsychologie bereits jetzt über die Landesgrenzen hinweg eine Ausstrahlung ausübt.

Heiner Gembris

IX. Internationales Colloquium zur empirischen Ästhetik in Santa Cruz (Calif., USA; 19.–22. Aug. 1985)

Mit insgesamt 57 Beiträgen, die in zwei parallelen Sessions abgehalten wurden, zeigte sich auch auf der letzten Konferenz der International Association of Empirical Aesthetics (IAEA) die Breite der ästhetischen Forschungen innerhalb der Psychologie und ihrer Nachbarwissenschaften. Zwar waren die Vorträge zu grundlegenden Problemen der psychologischen Ästhetik (Collative Variablen, Urteilsdeterminanten, Maße für »guten Geschmack«, Wahrnehmung, Assoziation, Kreativität) in der Überzahl, aber es wurden auch Forschungen zu speziellen Gebieten, wie z.B. literarisch-ästhetischen Phänomenen oder zum »body image« von Ballettänzern und natürlich zur Musikpsychologie referiert.

Freilich zeigte die aus der Literatur bekannte Dominanz des Visuellen auch hier ihren Niederschlag: die meisten Beiträge befaßten sich mit optischen Reizen. Allerdings ist die einst beherrschende Stellung der einfachen geometrischen Reizkonfigurationen – wie sie vom Gründungsmitglied der IAEA D.E. Berlyne vorgeschlagen und verwendet worden waren – fast verloren gegangen. Das Spektrum des Reizmaterials reicht nun vom Kunstwerk bis zur realen Land-

schaft (und damit deutet sich der wachsende Einfluß der psychologischen Ästhetik für die Ökologische Psychologie an).

Nun aber zu den musikpsychologischen Beiträgen:

WOODS & PADGETT berichteten über eine Studie, die den bereits bekannten Determinanten musikalischer Präferenz (Komplexität, Regularität, Konsonanz-Dissonanz etc.) neue hinzufügt. Aus zwei Untersuchungen ermitteln sie neue Faktoren, die allerdings die Besonderheit aufweisen, positiv mit dem Alter der Befragten zu korrelieren. Allgemein formuliert: je höher das Alter desto größer die Wahrscheinlichkeit einer Präferenz für klassische Musik.

WATERS & LYMAN gingen den Beziehungen zwischen »liking«, »pleasantness« und emotionalen Gegebenheiten nach. So scheint die hohe Korrelation (von .74 bis .95) zwischen den von den Versuchspersonen erlebten und den beim Musikstück wahrgenommenen Gefühlen auf eine leicht mitteilbare Dimension im musikalischen Verstehensprozeß zu deuten. Und dies gilt für ganz unterschiedliche musikalische Stile (klassisch, romantisch, impressionistisch, Folk, Folk Jazz, Folk Rock). Weiter finden sie eine positive Beziehung zwischen »liking« und der emotionalen Übereinstimmung von Rezipient und musikalisch-emotionalem Gehalt, wobei die Korrelation dann hoch ausfällt, wenn der emotionale Gehalt der Musik positiv ist. Ähnliches gilt auch für »pleasantness«.

In einer weiteren Studie benutzen die Autoren musikalische und visuelle Kunstwerke, um die Art der ausgelösten Gefühle sowie des »imagery« zu vergleichen. Sie finden, daß – ohne Rücksicht auf die Sinnesmodalität – in aller Regel visuelle Vorstellungen beim Rezipienten entstehen (visuelle Dominanz, s.o.). Die Übereinstimmung zwischen der emotionalen Tönung der Vorstellungen und dem emotionalen Gehalt der Bilder bzw. Musikstücke ist hoch und besonders interessant: Die individuellen Differenzen in den imagery responses und den Emotionen auf musikalische Stimuli fallen signifikant geringer aus als bei visuellen Reizen.

FREEDMAN beschäftigte sich mit der Frage, ob unbekannte musikalische Konturen (Melodien) nur kurzfristig (short-term-memory) oder auch langfristig (long-term-memory) behalten wer-

den. Erstaunlicherweise finden sich keine Differenzen zwischen den Rekognitionsleistungen, die nach einem Behaltensintervall von 5 Minuten erbracht wurden, und jenen, die nach 24 Stunden erhoben wurden. Generell zeigte sich die Rekognitionsleistung um so schlechter, je größer die Ähnlichkeit des Distraktorreizes war.

Es scheint also, als könne eine musikalische Gestalt relativ leicht ins LTM enkodiert werden, während die Information über die absolute Tonhöhe störungsanfälliger ist (oder nicht bzw. schlechter gespeichert wird).

Die genannten Arbeiten beschäftigten sich sämtlich mit der rezeptiven Seite musikalischen Geschehens – Studien zum Produktionsprozeß sind leider immer noch selten.

Um so erfreulicher ist, daß DeFONSO sich mit einer Untersuchung der Informationsverarbeitung beim Vom-Blatt-Singen genau diesem Bereich gewidmet hat. Sie stellte ihren Versuchspersonen die Aufgabe, drei unterschiedlich komplexe Musikstücke vom Blatt zu singen (melodisch, disjunktiv, atonal). Eine Hälfte der Versuchspersonen erhielt zusätzlich einen akustischen Störreiz (über Kopfhörer dargeboten), dessen Einfluß auf die Genauigkeit der Produktion nun untersucht wurde. Der Leistungsabfall zwischen den zu singenden Musikstücken zeigt einmal, daß Informationen über Struktur und Tonalität im Produktionsprozeß verwendet werden – und nicht nur die geschriebene Note. Zum anderen weist die Wirkung des akustischen Distraktors darauf hin, daß offensichtlich das akustische »Bild«, das sich der Sänger von der geschriebenen Note macht, durch sensorischen Input gestört werden kann: die Genauigkeit der gesungenen Tonhöhe nimmt ab. Dieser Schritt eines »akustischen imagery« liegt zwischen dem visuellen Erkennen der Note und der Produktion des Tones. Von hier aus ergeben sich Möglichkeiten, Überlegungen über den Vorgang musikalischen Denkens anzustellen, in den die Erwartungen des Produzenten – d.h. vermutete Wahrscheinlichkeiten über den Verlauf des Musikstückes – eingehen. Anders gesagt: die auftretenden Fehler in der Produktion des Tones müßten so aussehen, daß die musikalische Gestalt mehr »Sinn« ergibt. Letzteres will DeFONSO noch prüfen.

Insgesamt betrachtet hat diese Tagung einen sehr guten Überblick über den Stand der (psychologischen) Ästhetik gegeben. Der allgemein anzutreffenden Diskussionsfreudigkeit hat die kalifornische Sonne sicher den besten Dienst erwiesen, sie machte jeden Ort der Universität zu einem idealen meeting place.

Holger Höge